

**Erscheint täglich Abends**  
 Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich, bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

**Anzeigengebühr**  
 die 6spal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen-Aufnahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

**Thorner**

**Ostdeutsche Zeitung.**

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.  
 Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Anzeigen-Aufnahme für alle auswärtigen Zeitungen.  
 Fernsprech-Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.  
 Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Für die Monate August und September kostet die **Thorner Ostdeutsche Zeitung** nebst „Täglichem Unterhaltungsblatt“ und „Illustrierter Sonntagsbeilage“ durch die Post **Mk. 1,34**, in den Ausgabestellen **Mk. 1,20**.

Bestellungen nehmen alle Postämter, die Stadt- und Landbriefträger, unsere Ausgabestellen und die Geschäftsstelle, Brückenstraße 34, entgegen.

**Zum Fall Löhning.**

So viel auch über die Angelegenheit geschrieben wird, so glauben wir doch nicht, daß sich in den Verhältnissen, die bei dem Fall Löhning in Frage kommen, allsobald irgend etwas ändern wird. Das Vorkommnis ist der Ausfluß einer tiefer liegenden sozialen Unvernunft, die viel zu alten Datums und viel zu tief eingewurzelt ist, als daß sie im Handumdrehen aus der Welt zu schaffen wäre. Diese soziale Unvernunft ist der bis in unsere Zeit lebendig gebliebene alt-ägyptische Kastengeist. Nicht genug damit, daß dieser Kastengeist fozusagen eine geheiligte Ueberlieferung gegenüber dem Bürgertum ist; in der Bureaucratie selbst ist er in äppigster Reinkultur vorhanden. Er zieht in seinen Bann nicht bloß die Beamten, sondern oft alle Familienglieder. Es giebt Töchter von unteren und mittleren Beamten, die lieber am Hungertuche nagen, als daß sie etwa einem um siewerbenden ehrenhaften Handwerker die Hand zum Ehebunde reichen; wie es Töchter von studierten Beamten und von Offizieren giebt, die lieber aus dem Fonds für „verschämte Arme“ Beihilfen entgegennehmen, als daß sie ihrerseits einen Subalternbeamten heiraten würden. Und so zeigt sich dieser Geist des Kastenhochmuts in tausenderlei Gestalten von dem untersten bis zum obersten Beamtentum. Mag die Tochter eines Feldwebels noch so gut erzogen, gebildet, mag sie ein Muster weiblicher Anmut und Tugend sein, die Damen der höheren Bureaucratie haben für sie ein hochmütiges Nasenrumpfen, auch wenn einzelne von ihnen in jeder Beziehung vermöge ihrer persönlichen Qualitäten tief unter der Beneideten stehen sollten, die in eine höhere Rangstufe hineingeheiratet hat. Mit den Männern und ihrem Kastengeist ist es genau so. Wo findet man beispielsweise einen geselligen Verkehr zwischen dem akademisch gebildeten und dem Subalternbeamtentum? Eine unüberbrückbare Luft scheidet die beiden von einander. Gemeinsam wiederum ist vielen Bureaucraten die Ueberhebung, die sie dem nichtbeamteten Bürgertum gegenüber betreiben! Das sind die Folgen einer unreifen Gesellschaftsphilosophie, die den Menschen nicht nach dem ihm eigentümlichen individuellen, persönlichen Werte beurteilt, sondern nach seiner äußeren Etikettierung. Der höchste Steuerbeamte der Provinz Posen ist der Unvernunft dieses Kastengeistes unterlegen. Sein Fall wird nicht vereinzelt bleiben. Das Mandarinentum ist in Europa so mächtig, wie es je in China gewesen ist. Leider ist das Volk selbst schuld daran, daß sich derartige Verhältnisse haben entwickeln können. So lange es Leute giebt, die vor jedem Menschen mit einem Amtstitel zusammenknicken wie vor jemanden, der über ihr Leben oder ihren Tod zu entscheiden hat, so lange wird die Bureaucratie ihren Kastengeist gegenüber dem zivilen Volk kultivieren, und so lange wird der Kastengeist in ihr selbst sich immer stärker und toller differenziert zeigen.

**Deutsches Reich.**

Der Kaiser trifft am 12. d. Mts. in Stettin ein, um den Stapellauf des auf der Werft des Vulkan für Rechnung des Norddeutschen Lloyd im Bau begriffenen Schnell dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ beizuwohnen; die Taufe vollzieht Fräulein Wiegand, die Tochter des Generaldirektors Dr. Wiegand vom Norddeutschen Lloyd. — Der neue Dampfer wird der größte Dampfer der Welt werden; er erhält eine Länge von 215,5 m, eine Breite von

21,9 m und eine Raumtiefe von 12 m. Bei einem Tiefgang von 8,84 m beträgt der Bruttoreisraumgehalt 19,500 Registertons. Trotz seiner Größe wird der „Kaiser Wilhelm II.“ aber auch der schnellste Dampfer werden, denn eine Geschwindigkeit von 23 Knoten ist vertragsmäßig verbürgt, sie wird durch Expansionsmaschinen mit Oberflächendensation von 36,000 indicierten Pferdekraften erzeugt. Der Dampfer erhält Cabinen für 1000 Kajütepassagiere, außerdem kann er 800 Zwischendeckpassagieren Aufnahme gewähren.

Die „Post“ erfährt, daß der Kaiser in Reval der russischen Marine einen mit reichen Eiselerungen geschmückten und mit einer Widmung versehenen Silberpokal stiftet wird.

Prinz und Prinzessin Heinrich von Preußen treten morgen Donnerstag die Reise zur Krönungsfeier nach London an. Das prinzipielle Paar gedenkt direkt nach der Feier zum Besuch des Zarenpaares nach Petersburg zu reisen.

Zur Ankunft des Königs von Italien in Berlin soll die Straße Unter den Linden nicht nur fertig gestellt sein, sondern am Einzugstage des befreundeten Herrschers auch noch ein besonders festliches Gewand erhalten. Im Magistrat ist die Frage schon erörtert, bestimmte Beschlässe indes noch nicht gefaßt worden. Es verlautet, daß große Zuriistungen, wie sie Berlin noch zuletzt anlässlich des Besuchs des österreichischen Kaisers gemacht hat, nicht geplant sind. Die Ausschmückung soll vielmehr auf eine gärtnerische Dekoration der Mittelpromenade sich beschränken.

Als politisches Ereignis ersten Ranges betrachten die Petersburger „Nowosti“ die Zweikaiser-Zusammenkunft in Reval. Das Blatt hofft, daß über den Zolltarif und die Frage des Handelsvertrags zwischen den deutschen und russischen Staatsmännern in Reval ein Meinungs-Austausch stattfinden und daß positive Ergebnisse erzielt werden würden.

Das Wiener „Fremdenblatt“ bespricht die Fahrt des Kaisers nach Reval; das Blatt weist auf die Aufeinanderfolge der russisch-französischen und der russisch-deutschen Entrevue hin und erblickt in dieser Aufeinanderfolge den Beweis dafür, daß das Bündnis Russlands mit der französischen Republik ein gutes Verhältnis mit dem Deutschen Reich nicht ausschliesse. In der Demonstration der Fortdauer des guten Verhältnisses zwischen Russland und Deutschland liege die Bedeutung der Zusammenkunft in Reval.

Als Kuriosum erwähnen wir, daß der „Daily Telegraph“ sich aus Rom aufbinden läßt, in hohen politischen Kreisen der italienischen Hauptstadt verlaute, die Begegnungen zwischen dem Kaiser Wilhelm, dem Zaren und dem Könige von Italien ständen im Zusammenhang mit einem weiteren europäischen Abrüstungsplane, worin der Zar in bestimmtester Form die Vorschläge erneuere, die zum Zusammenritte der Haager Konferenz geführt haben; diese Vorschläge sollen dahin gehen, daß die Heere künftig nicht mehr für europäische Kriege, sondern lediglich zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und zum Schutze der überseeischen Kolonien Verwendung finden sollen.

Die Universität in Münster und der Kaiser. Wie die „Germania“ mitteilt, hat der Kaiser dem an ihn gerichteten Gesuche, der Universität in Münster seinen Namen beizulegen, nicht entsprochen! Das klerikale Blatt fügt erklärend hinzu: Bekanntlich tragen die Universitäten in der Regel den Namen ihrer Stifter. Bei der Universität in Münster handelt es sich aber nicht um eine Neustiftung, sondern um die Wiederherstellung zweier Fakultäten, der juristischen und der medizinischen, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Bonn verlegt wurden. Gestiftet wurde die hiesige Universität mit ihren vier Fakultäten bereits im Jahre 1773 durch den damaligen Kurfürsten von Köln und Fürst-

bischof von Münster, Maximilian Friedrich Graf v. Königseck-Rothensfels.

Der fällige Personenwechsel in der Zolltarifkommission ist am Montag pünktlich erfolgt. Ausgeschieden sind die Abgeordneten Eichhoff (fr. Vpt.) und Bernstein (Soz.); dafür sind eingetreten die Abg. Kopsch (fr. Vpt.) und Geyer (Soz.).

Zum Fall Löhning wird der „Volkstz.“ aus Posen geschrieben, daß zwei Pakete anonymen Briefe, die Herr Löhning erhalten, eine verblüffende Ähnlichkeit mit den Handschriften der Gemahlinnen eines höheren Beamten und eines Offiziers aufwiesen. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe und Namhaftmachung der Absenderinnen wurde Posen einen Skandal erleben, gegen den die Affaire Löhning nur ein Präzidium sei.

Was aus einem Feldwebel werden kann, beschreibt ein „früherer Feldwebel“ in einer Zuschrift an die „National-Ztg.“: 1. der Vater und Begründer der Fabrik von Exzellenz Krupp in Essen war Oberfeuerwerker; 2. der Geheime Ober-Regierungsrat und Direktor der Charitee, Effe, war Oberfeuerwerker; 3. Polizei-Oberst Krause war Feldwebel beim 2. Garde-Regiment zu Fuß und ist später, weil er sich 1866 vor dem Feinde auszeichnete, Offizier geworden; 4. der Geheimrat Happel, Bureaudirektor im Abgeordnetenhaus und später im Reichstage, ein allgemein beliebter und hochgeehrter Beamter, war Sergeant und Regimentschreiber beim Garde-Mann-Regiment. Einige andere Geheime Regierungsräte in der Stellung parlamentarischer Bureau-Direktoren sind bekanntlich auch aus dem Unteroffiziersstande hervorgegangen. Sollten ihre Töchter, so fragt der frühere Feldwebel, darum nicht einen Offizier oder Geheimen Regierungsrat heiraten dürfen? Oder sollten ihre Söhne nicht Offiziere werden dürfen? Beispiele lehren das Gegenteil.

Der Wechsel im bayerischen Kultusministerium. Nach einer Mitteilung der offiziellen „Südd. Reichs-Korr.“ hat Herr von Bodenwils, dem Wunsche des Prinz-Regenten entsprechend, zur Annahme des Kultus-Portefeuilles endgültig sich bereit erklärt.

Das immer bedrohlicher wirkende Sinken der deutschen Währung auf dem Weltmarkt unter Bari (Börse von Mailand ultimo Juli: 100 Mark = 123,95 Geld d. h. 1 Lira 05 Cti unter Bari) hat, wie wir erwähnen, die meisten Tuchindustriellen Deutschlands, welche nach Frankreich, der Schweiz, Italien, der Türkei und nach dem Orient ausführen, veranlaßt, sich dadurch vor größerem Schaden zu bewahren, daß sie die Marktwährung Deutschlands ausgehend, alle Preise ihrer Fabrikate nur in Francswährung normierten. Alle ihre Kataloge für Winter- und Frühjahrsstoffe, welche jetzt pro 1902/03 zum Versand kommen, weisen übereinstimmend diese kluge Neuerung auf; älteren Geschäftsfreunden wurde sie durch Zirkular angekündigt.

Gestern Dienstag fand in Berlin der Verbandstag des preussischen Landesverbandes städtischer Grundbesitzervereine statt; an ihm wird sich der Kongreß der deutschen Haus- und Grundbesitzervereine anschließen, der von heute an bis zum Freitag abgehalten werden soll. Die Zentralorganisation in Deutschland umfaßt ca. 200 Vereine mit mehr als 100 000 Mitgliedern. Allerdings steht noch nahezu die gleiche Zahl von Grundbesitzervereinen, etwa 180, außerhalb des Zentralverbandes, immerhin hat man es hier mit einer wirtschaftlichen Macht zu thun.

Aus der Note des russischen Finanzministeriums leitet die „Kreuzztg.“ her, daß die Notwendigkeit, sobald als möglich die jetzigen Handelsverträge zu kündigen, von Tag zu Tag evidenter wird, bei einer etwaigen „Fortwursfel“ würden nur die Geschäfte des russischen Finanzministers besorgt werden, der sich schließlich freut, das Ausland ins Bodschorn jagen und von diesem verlangen

zu können, was ihm beliebt.“ — Ins Bodschorn jagen möchten vor allem die Agrarier die verbündeten Regierungen in Deutschland, um nach Kündigung der jetzigen Handelsverträge von diesen verlangen zu können, was ihnen beliebt.

**ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Die Lage im Auslandsgebiete ist ziemlich unverändert, doch läßt sich in einigen Bezirken ein beruhigender Eindruck der Bekanntmachung des Statthalters feststellen. In einer Gemeinde wurde die Arbeit wieder aufgenommen. In mehreren anderen Gemeinden dagegen niedergelegt. Nach den letzteren wurde Militärhilfe entandt, ebenso nach zwei anderen Gemeinden, wo die Bauern drohten fremde Arbeiter nicht zuzulassen. In einer Gemeinde wurden allen arbeitenden Bauern die Fensterscheiben eingeschlagen. In Brzezan wurde der Sohn eines griechischen Pfarrers wegen Aufwiegelung verhaftet.

Aus dem Bezirke Tarnopol wird gemeldet, daß nunmehr auch die deutschen Kolonisten sich an der Streibewegung zu beteiligen beginnen. Diese galten bisher als die ruhigsten und gebuldigsten Feldarbeiter. — Es muß schlimm aussehen, wenn auch diesen die Geduld reißt.

**Holland.**

Das Befinden des schwer erkrankten früheren Präsidenten des Oranje-Freistaates Steijn wird in Holland mit großer Aufmerksamkeit und Teilnahme beobachtet. Aus Rotterdam wird berichtet: Die Ärzte, die Steijn behandeln, meinen, daß die Wärmungen der Glieder und der Augenmuskeln, woran er leidet, nur die Folgen der Entbehrungen und Anstrengungen des Feldzuges sind. Die Ärzte hegen die beste Hoffnung auf seine Wiederherstellung, die jedoch nur allmählig stattfinden kann. Daß ein unheilbares Gehirn- oder Rückenmarkleiden vorliegt, wäre somit ausgeschlossen.

Lukas Meyer über die Lage der Buren. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus dem Haag: Gestern abend sprach unser Korrespondent Lukas Meyer. Er ist ein breitschultriger Riese mit mächtigem Kopfe, ausgeprägten, aber gutmütigen Gesichtszügen. Er äußerte sich sehr vorsichtig und wollte vor allem nicht, daß über die Eindrücke berichtet würde, die er bei maßgebenden Persönlichkeiten in England gewonnen habe. Er werde sich nicht mit Geldsammlungen für die Buren befassen. Alles in allem machte es den Eindruck, daß Lukas Meyer verhüten wollte, irgendwie gegen England Anstoß zu erregen, damit er der Sache der von England noch vollkommen abhängigen Buren nicht schade. Wichtiger ist die Mitteilung Meyers, daß der § 7 des Friedensvertrages tatsächlich die merkwürdige vage Form hat, in der er von englischer Seite veröffentlicht wurde und daß England ganz nach seinem Gutdünken ebenso in einem wie in 20 Jahren die koloniale Selbstverwaltung der ehemaligen Republik einführen kann. Hiemit dürfte die Vermutung wegfallen, die selbst in unterrichteten Burenkreisen hier zu Lande gehegt wurde, daß in dieser Hinsicht geheime Abmachungen bestehen.

Ferner hat Lukas Meyer erklärt, der Frieden sei für die Buren eine Notwendigkeit gewesen, da es ihnen an allem fehlte. Seine Reise nach Europa habe keinerlei politische Zwecke, ebenso wenig wie die von Botha, De Wet und Delarey, die lediglich Geld für die Opfer des Krieges sammeln wollen.

**Schweiz.**

Die schweizer Sozialdemokraten haben am Sonnabend in Winterthur einen Parteitag abgehalten. Bebel wohnte als Gast am Vorstandsitz dem Parteitage bei und bezeichnete nach der „Frankf. Ztg.“ in einer Ansprache die Beseitigung der Klassen- und Interessengegensätze als das große Ziel der Sozialdemokratie.







# Unterhaltungsblatt

der

## Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 183.

Donnerstag, den 7. August.

1902.

### Der Erbe von Esmond-Hall.

Kriminal-Roman von Ernst Riemann.

(3. Fortsetzung.)

Einige Minuten saß Meta regungslos, als ob ihre Kraft sie plötzlich verlassen, dann raffte sie sich auf und trat näher an das offene Fenster, wie um leichter athmen zu können. Zweimal fuhr sie mit der Hand in die Tasche ihres blauen Battist-Kleides und jedesmal zog sie dieselbe mit Entsetzen zurück. Dann aber, wie von einer unüberstehlichen Macht getrieben, suchten ihre Finger noch einmal zwischen den reichen Falten und brachten ein zerknittertes Papier zum Vorschein.

Als ihr Auge darauf fiel, machte sie eine Bewegung, als ob sie das Papier zerreißen wollte, aber in der nächsten Minute preßte sie es in einem plötzlichen Gefühlsumschwung leidenschaftlich an ihre Lippen. Es war ein Bogen eleganten Billetpapiers mit eng geschriebenen Zeilen bedeckt. Sie lauteten:

„Wäre ich nicht der unglücklichste der Menschen, so könnte ich mich geneigt fühlen, über Ihre vergeblichen Versuche, mir auszuweichen, zu lachen, denn vergeblich sind dieselben und werden es bleiben. Ich will — ich muß Sie sprechen. Glauben Sie, ein Mann werde so leichtweg auf sein Glück verzichten und ohne Kampf Alles aufgeben, was ihm theuer ist? Vor zwei Jahren, als mein Regiment weg beordert wurde und ich Sie verlassen mußte, war ich fast noch ein Knabe, und ich hoffte, die Abwesenheit würde meine Leidenschaft für Sie ertödteten, denn ich wußte, welch heftigem Widerstande sie begegnen würde von Seiten einer Person, der ich Gehorsam schuldig war; aber als ich vor einem Monat Ihr schönes Gesicht zum ersten Male wieder sah, erkannte ich meinen Irrthum. Ich liebe Sie zehntausend Mal mehr, als früher, ich kann, ich will Sie nicht aufgeben — dies ist mein unabänderlicher Entschluß. — Ich glaube, selbst wenn ich Ihrer Gegenliebe nicht sicher wäre, würde ich nicht den Muth haben, Sie einem Geschick zu überlassen, wie es die Heirath mit einem Farmer für Sie bedeutet. Sie, meine schöne, zarte, feine Meta, sollten Ihre Tage damit zubringen, Butter und Käse zu machen, das Geflügel zu füttern und langweiligen Auseinandersetzungen über das Wetter und die Ernte zuzuhören — Sie, so ganz geschaffen für ein Leben voll verfeinerter Vergnügungen und geistiger Genüsse? Es darf nicht sein! So sehr ich Sie liebe, ich würde Sie lieber todt wie als Georg Marthys Frau sehen.“

Es ist Ihnen bisher gelungen, mir auszuweichen, aber dies entmuthigt mich nicht. Ich werde diese Heirath verhindern, und wenn ich Sie am Altare von der Seite Ihres bauerischen Verlobten wegziehen müßte; aber, mein Liebling, Sie werden mich nicht zum Aeußersten treiben, einen öffentlichen Skandal aufzuführen. Sie können jenem Mann kein größeres Leid anthun, als ihn zu heirathen; er würde zu spät entdecken, daß Ihr Herz nicht ihm gehört, und dann wäre das Unrecht nicht mehr gut zu machen, Sie wären unlösbar an einander gefesselt. Ueberlegen Sie wohl, ehe Sie einen Schritt thun, der sich nicht ungeschehen machen läßt.

(Nachdruck verboten.)

Ich kenne Sie zu wohl, meine geliebte Meta, um Ihnen selbstliche Beweggründe aufzudrängen. Ich will Sie nicht daran erinnern, daß ich Sie in eine Sphäre versetzen kann, wo Ihre Schönheit, Ihr Geist gebührend gewürdigt werden würden, ich weiß, all dies würde bei Ihnen nicht ins Gewicht fallen; so spreche ich denn nur von meiner Liebe, meiner Verzweiflung, von dem Unrecht, das Sie Martyn anthun würden, wenn Sie ihm unwillig zum Altare folgten. So spät es ist, noch ist es nicht zu spät, einem solchen Geschick zu entgehen. Ueberlassen Sie mir alle Arrangements, vertrauen Sie mir und selbst in erster Stunde will ich Sie und mich erretten. Kommen Sie heute Nachmittag an die Duelle und wir wollen Alles besprechen.“

Hier brach der Brief kurz ab, eine Unterschrift fehlte. Meta war in entsetzlicher Erregung, ihre Augen glänzten fieberhaft, ihre Hände zitterten, der Athem ging rasch und schwer. Da klopfte es leise an die Thür; sie schob den Brief rasch in ihre Tasche und blickte mit wilden, erschreckten Augen um sich, als ob sie kaum wisse, wo sie wäre.

„Es ist Renate,“ flüsterte sie, „sie darf nichts wissen, sie darf nichts ahnen —“

Schwankend erhob sie sich, schlich an die Thür und öffnete. Auf der Schwelle stand Renate mit einem zierlich arrangirten Theebrett und lächelte sie mit ihren unschuldigen Augen an. Meta ließ sie eintreten und schloß dann die Thür wieder hinter ihr ab.

\* \* \*

#### 3. Kapitel.

Renate plazirte ihr Theebrett auf ein kleines, eichengeschmücktes Tischchen und fing an, heiter zu plaudern.

„Die Schachtel von London mit Deinem Brautstaat ist angekommen,“ sagte sie eifrig. „Ich kann es kaum erwarten, sie zu öffnen! Welche Angst hatte ich, es würde nicht rechtzeitig eintreffen, aber Du siehst, in erster Stunde hat es sich eingefunden.“

„In erster Stunde!“ wiederholte Meta mit bleichem Lippen, aber ihre Stimme war fast unhörbar und Renate bemerkte jetzt erst, daß ihre Kouzine von der Thür nicht weggegangen war, sondern die Hand auf ihre Seite gepreßt, sich kraftlos daran anlehnte.

Ihre heitere Miene unwollte sich.

„Fühlst Du Dich nicht wohler, liebe Meta?“ fragte sie rasch. „Wie rücksichtslos von mir, Deinen Schreden vergessen zu haben. Komme und trinke ein wenig Thee, das wird Dir gut thun.“

„Ja, das wird mir gut thun,“ wiederholte Meta mit matter Stimme.

Langsam, mit niedergeschlagenen Augen trat sie an das Tischchen heran; sie konnte den ehrlichen, braunen Augen nicht begegnen, die sie so zärtlich anblickten, sie fürchtete, ihre eigenen würden die Dual ihrer Seele ver-

rathen. Als sie dem Fenster näher kam und das volle Licht auf ihr Gesicht fiel, erschraf Renate über dessen außerordentliche Blässe, aber zartfühlend errieth sie, daß es Meta lieber sei, wenn sie keine Notiz davon nähme. So machte sie sich denn mit ihrem Theeservice zu schaffen, während die Andere schwer in die Kissen des Rohrsejjels niederlang.

„Esther hat einige von ihren köstlichen Rahmkuchen gemacht,“ sagte Renate heiter, „hauptsächlich Georg zu Ehren, da er zum Abendessen hier sein wird. Die gute Alte ist ihm ganz ergeben und wenn auch seine Verehrung für Dich die erste Anziehung war, so glaube ich, daß sie ihn nun um seiner selbst willen gern hat. Und kein Wunder,“ fügte sie mit einem sanften Lachen bei, „er ist ein so guter, lieber Mensch! Fast unserer Meta würdig!“

„Es müßte schlimm mit ihm stehen, wenn er nicht mehr als dies wäre,“ sagte Meta hastig. „Ich bin es, die seiner unwerth ist.“

„Ich wünschte, er könnte es hören,“ lachte Renate. „Weißt Du nicht, Du thörichtes Kind, daß Du für ihn der Ausbund aller Tugenden bist?“

Wie ein Kampf ging es über Metas schöne Züge und es schien ihr, als ob der Brief in ihrer Tasche ein Bleigewicht wäre, das sie zu Boden ziehen müsse. Sie fühlte sich doppelt unglücklich, weil Renate von ihren Qualen nichts ahnte, und doch wäre sie lieber gestorben, ehe sie der unschuldigen, jungen Kousine die Wahrheit gestanden. Ihr war, als müsse sie ersticken, als ob enger, immer enger eine Kette sich um sie schließe, der sie nicht enttrinnen könne. Ehe vierundzwanzig Stunden vergangen, würde sie unauslösllich an den einen Mann gefesselt sein, während sie einen andern liebte mit einer seltsamen, absorbirenden Liebe, die sie in seiner Gegenwart völlig willenlos machte. Tage lang hatte sie gegen den Zauber angekämpft, den er über sie ausübte, Tage lang war sie hin- und hergerissen worden von ihrer unseligen Leidenschaft, ihrer Treue gegen den Verlobten, ihrer Liebe zum Vater, aber immer war es ihr gelungen, ihrer Umgebung zu verbergen, wie unsäglich sie litt. Heute aber schien es ihr, als ob ihre Kraft zu Ende wäre, als ob ihr Unglück sie überwältigen müsse! Ringsum bemerkte sie Zeichen und Merkmale des morgigen Ereignisses und jedes derselben war wie ein Dolchstich in ihr Herz.

Während sie so ruhig hier saß, dachte sie noch einmal an die Qualen zurück, die sie vor einer Stunde durchlebt, an den Kampf, der sie bis ins Innerste erschüttert hatte; sie hörte wieder das leidenschaftliche Flehen, die tollen Drohungen, die bitteren Vorwürfe. Sie mußte, daß sie ein großes, schweres Unrecht that, als sie die erbetene Zusammenkunft gewährte, daß ihre einzige Sicherheit im vollständigen Meiden des Verführers gelegen, und doch war sie gegangen und hatte am Vorabend ihres Hochzeitstages den Liebeschwüren eines Andern gelauscht! O der Sünde und Schande!

In dem hübschen Zimmer, das seit dreiundzwanzig Jahren ihre unschuldsvolle Kindheit und Jugend geschützt, von dessen Mauern ihres Vaters ernstes, gütiges Antlitz, ihres Verlobten freundliche Augen auf sie herablickten, fühlte sie sich fast erdrückt von der Schmach und Schuld, die sie auf sich geladen, und das Blut in ihren Adern schien zu Eis zu erstarren, trotzdem der warme Sonnenschein ungehindert zu dem geöffneten Fenster hereinströmte. Ihr war, als ob er ihrer Qualen spottete, dieser klare, heitere Sonnenschein, der die grüne Ehrenpforte mit ihrem Rosenwunschnuß so lieblich vergoldete, dem Wunsch für die Braut, deren sehnlichstes Verlangen war, daß der Hochzeitstag für sie niemals anbrechen möge! Ein krampfhaftes Zittern erfaßte Meta, ihre Zähne klapperten wie vor Kälte, aber selbst jetzt noch empfand sie ein wildes Verlangen, daß die Kousine sie nicht so sehen, ihr Glend nicht errathen möge.

Renate, die an der anderen Seite des Tisches mit der Zubereitung des Thees beschäftigt war, bemerkte Metas Zustand erst, als sie mit der Tasse in der Hand sich ihr zuwandte. Sie stieß einen leichten Schreckensschrei aus, aber Meta bemühte sich, von ihrem Stuhl aufzustehen und blickte sie mit einem Lächeln an, das fast geisterhaft zu nennen war, denn ihre Lippen waren vollständig farblos und von den kleinen weißen Zähnen zurückgezogen; sie schien sprechen zu wollen, konnte aber keinen Laut hervorbringen.

„O Meta, liebe Meta, Du bist krank,“ rief Renate mit leidig, ihren Arm um die bebende Gestalt legend, die unter ihrer Berührung momentan sich steif aufrichtete, dann aber plötzlich in sich zusammen sank. Renate brachte sie mit Mühe wieder in ihren Sessel zurück, wo sie dann, wie Espenlaub zitternd, in ihren Armen lag.

Es war ein entsetzlicher Krampfanfall und Renate mußte alle ihre Kraft aufbieten, um die Unglückliche zu stützen. Endlich kam ihr die Natur zu Hilfe. Meta hing an, heftig zu schluchzen, dann kam ein sanfter, erleichternder Thränenstrom.

Aber selbst als der Sturm vorüber war, klammerte sich Meta an die Kousine an, ließ ihr müdes Haupt an deren Schulter sinken und verbarg ihr verschämtes Gesicht vor dem zärtlichen Blick der lieben, braunen Augen. Sie war jetzt vollständig erschöpft und lehnte sich so schwer an Renate, daß diese befürchtete, sie sei ohnmächtig geworden. Doch als sie versuchte, die zarte Gestalt in die Kissen zurückzulegen, widerstrebte Meta.

„Laß mich nicht allein, Renate,“ flüsterte sie matt, „geh' nicht weg von mir.“

„Ich bleibe bei Dir, liebe Meta,“ sagte Renate zärtlich, „aber ich fürchte, Du fühlst Dich schwach und —“

„Nein, nein, mir ist wieder besser. Das Weinen hat mir gut gethan. O Renate, Du weißt nicht — Du weißt nicht, welchen Schrecken ich heute hatte — wie viel ich — durchgemacht habe!“

Sie sank plötzlich zurück und wandte ihr Gesicht dem Fenster zu.

„Ich will frischen Thee besorgen,“ sagte Renate, aber Meta erfaßte ihr Kleid mit zitternden Fingern.

„Ich brauche keinen Thee! Geh' nicht weg, Renate,“ bat sie, „ich kann es nicht ertragen, allein zu sein! Es ist thöricht — aber — ich kann nicht anders —“

„Es ist nur natürlich, Liebe,“ sagte Renate ruhig, „ich werde bei Dir bleiben, aber Du mußt ein wenig von diesem Thee trinken. Er ist zwar kalt geworden, wie ich fürchte, aber er wird Dir gut thun.“

Anfangs schien Meta außer Stande, zu schlucken, aber dann trank sie durstig, ohne abzusetzen, die Tasse leer. Der Trank erquickte sie, denn ein mehr natürlicher Ausdruck trat in ihre Züge.

„So ist's besser,“ rief Renate erfreut; „aber noch immer siehst Du so bleich aus — so bleich, daß Georg erschrecken wird, wenn er dies weiße Gesichtchen sieht!“

„Georg! Ach ja, er kommt heute, er kann jede Minute hier sein, nicht wahr?“ sagte Meta, zitternd und erröthend aufspringend.

„O nicht vor einer Stunde,“ versetzte Renate lächelnd. „Bis dahin wirst Du Dich wieder völlig erholt haben, mein Herz.“

„Mein Kopf schmerzt! O wie er schmerzt!“ klagte Meta als Antwort, mit matten Schritten im Zimmer umher wandelnd.

„Lege Dich nieder und ich will Dir Aufschläge machen,“ drängte Renate, eine Flasche Lavendelwasser vom Toilettentisch nehmend. Nach kurzem Widerstreben willigte Meta ein, und lag so ruhig auf ihrem Divan, daß Renate hoffte, sie sei eingeschlafen. Da setzte sie sich plötzlich auf und umschlang die Kousine mit beiden Armen.

„O Renate, wie kann ich von Dir weggehen!“ jammerte sie. „Was soll ich ohne Dich anfangen? Und mein Vater, muß ich — darf ich ihn verlassen? Er ist schon alt und liebt mich so — und ich! — o muß ich gehen?“

„Aber Du wirst ja nicht weit gehen, mein Liebling,“ antwortete Renate überrascht und etwas bestürzt, „nur in die nächste Grasschaft. Und Onkel und ich freuen uns zu sehr über Deinen Gewinn, um an unseren Verlust zu denken.“

„Mein Gewinn!“ wiederholte Meta mit bleichen Lippen, ihr schönes Köpfchen auf die Brust sinken lassend.

„Dein großer Gewinn, natürlich,“ sagte Renate lebhaft. „Georg ist so gut und treu und edel, er liebt Dich ja so leidenschaftlich!“

O wie der Brief in Metas Tasche sie gleich einer glühenden Kohle zu brennen schien, wie jedes liebe Wort von Renates Lippen sie ihre Schmach und Ehrlosigkeit noch tiefer empfinden ließ! Sie wußte wohl, wie gut und edel der Mann war, dem sie sich verlobt, und wie ihre Untreue ihm das Herz brechen würde! Sie mußte, wie sehr ihr Vater diese Heirath wünschte, die ihm in

seinen alten Tagen den Sohn schenken würde, den er sein ganzes Leben vermählte! Sie wußte, daß, wenn sie der Versuchung nachgab, die sie bestürmte, und vor der ihre bessere Natur zurückschrak, sie den makellosen, hochgeachteten Namen ihres Vaters mit Schmach bedecken und ihm selbst das Herz brechen würde! Sie schauderte bei dem Gedanken an den Skandal, den ihre Sünde hervorrufen, an die harten Worte, die man für sie haben würde! Konnte sie mit dem Bewußtsein ihrer schweren Schuld jemals glücklich werden an der Seite des Mannes, der sie dazu verleitet? konnte sie je vergessen, welch unsägliches Weh sie über ihr Heim, über Jene gebracht, die sie so innig liebten?

Nein, um jeden Preis mußte sie Georg Marthn ihr gegebenes Wort halten, sie mußte die sündhafte Liebe aus ihrem Herzen reißen, jenen Andern, der sie vom rechten Wege ablenken wollte, zu vergessen suchen!

Konnte sie dies thun? Hatte sie die Kraft dazu?

(Fortsetzung folgt.)



## Englische Riesen-Brauereien.

Eine hierologische Studie von R. Reimers.

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir vom Bierbrauen sprechen, so denken wir unwillkürlich nur an Deutschland und speziell an Bayern, das gelobte Land des Gambrinus. Es giebt aber auch noch andere Länder auf der Welt, wo dieser milde König sein kopfenumranktes Szepter schwingt. Unsere Vettern jenseits des Kanals sind im Punkt des Bierverbrauchs echte Abkömmlinge der alten Sachsen geblieben. Ein flüchtiger statistischer Blick über eine Anzahl großer Brauereien in England zeigt, welch einen Aufschwung das Bierbrauen gewonnen hat und — wie viel Bier fort und fort vertilgt wird.

Da ist die berühmte Ale-Brauerei Samuel Allsopp in Burton am Trent, gegründet 1740, im Jahre 1887 mit einem Kapital von 46 Millionen Mark in Aktien-Gesellschaft umgewandelt, wobei aber sogleich 2 Milliarden Mark gezeichnet wurden. Sie hat 14 angestellte Braumeister, 85 Komptoiristen aller Art, 1600 Arbeiter und Burschen. Die größte von mehreren vorhandenen Braupfannen liefert alle Stunden 5000 Hektoliter Bier. Der größte Wassertank hält 3000 Hektoliter kochendes Wasser zum Spülen der Fässer. Die Keller sind das Großartigste, was man davon sehen kann, sie sind alle so eingerichtet, daß man die zwei Reihen Fässer von einem Ende bis zum andern sieht; einer faßt 30 000, ein anderer 25 000 Fässer u. Im Ganzen hat die Brauerei in Burton und den Filialen 700 000 Fässer auf Lager. Allwöchentlich werden ca. 5000 Wagenladungen aus den Kellern befördert. Die Frachtkosten zu Land und Wasser betragen jährlich 3 400 000 Mk. Zur Brauzeit werden allwöchentlich 1000 Tonnen à 20 Centner Kohlen verbraucht. Stets ist für ca. 300 000 Mark Brennholz vorhanden. Jede Woche werden 40 000 Scheffel Träbern an Landwirthe abgegeben. Allwöchentlich werden 7000 Malter gleich 84 000 Scheffel Malz eingemaischt. — Die vier großen Wasserbehälter zum Brauen halten 80 500 Hektoliter, das Wasser wird durch Röhrenleitung eine Meile weit herbeigeführt. Zehn kupferne Kochpfannen halten 1800 Hektoliter. Wöchentlich können 25 000 Hektoliter Bier gekocht werden. Gerste ist zum Vermälzen stets in einem Vorrath von 120 000 Scheffeln vorhanden, doch wird auch viel fertiges Malz gekauft.

Ein wahres Riesen-Etablissement ist auch die Brauerei Barclay, Perkins u. Comp. in Southwark (London). Sie bedeckt ein Areal von drei Hektaren und beschäftigt 700 Personen, von denen eine große Anzahl 50 Häuser der Brauerei bewohnen. Jährlich werden an 1 Million Hektoliter Porter, Stout und Ale gebraut. Im letzten Jahre bezahlte die Brauerei 3 340 000 Mark Brausteuer. Es werden alljährlich 160 000 Malter Malz verbraucht. Bier

große Maschinen quetschen allstündlich 80 Malter davon. Es sind 10 Me-Keller à 16 400 Hektoliter, 8 Stout- und Porter-Keller à 13 120 Hektoliter vorhanden; 66 000 Hektoliter aller Biere sind in den Riesenräumen stets auf Lager. 63 Dampfschinder und Pumpen, 12 große Bierkühler dienen den Brauzwecken. 90 000 Fässer sind stets zum Füllen bereit, sie werden sämmtlich in der Böttcherei der Brauerei angefertigt, jährlich 9000 neue Stück. Die Brauerei hält fort und fort 170 Pferde zum Transport.

Die zweitgrößte der Londoner Brauereien ist die von Combe u. Co., Aktiengesellschaft, die sogenannte Woodgarbrauerei auf Long Acre. Sie zahlte in den letzten sieben Jahren 20 658 260 Mark Brausteuer; im letzten Jahre wurden ca. 1 Million Hektoliter Ale und Schwarzbier gebraut und ca. 4 500 000 Mark Reingewinn gemacht. Der Werth der Liegenschaften, Maschinen und Utensilien beträgt 15 Millionen Mark. Elf Maschinen, deren größte 150 Pferdekraft hat, sowie zahlreiche Dampfpumpen arbeiten fortwährend, zwei der Maschinen allein verbrauchen wöchentlich 400 Centner Kohlen. Der Brunnen, reinstes Quellwasser, fördert allstündlich 295 Hektoliter Wasser; außerdem liefert die New River-Compagnie jährlich ca. 3 Millionen Hektoliter Wasser, 6 Braupfannen halten jede 850 Hektoliter Bier. Es werden alljährlich 130 000 Malter Malz verbräut; das Malz wird in 15 Räumen hergestellt, deren jeder 200—1000 Malter faßt. 4 Eismaschinen sind immerwährend in Thätigkeit. Die Zahl der vorhandenen Fässer, von denen täglich an 20 000 in Behandlung sind, beträgt 80 000; jedes neue Faß erfordert etwas über drei Stunden zu seiner Herstellung. Die Brauerei beschäftigt 500 Leute.

Hier sei noch genannt die Brauerei von Truman, Hambur, Burton u. Co., Aktiengesellschaft, in Spitalfields und Coverley Fields, London. Der Werth dieser Brauereianlage wird auf 16 000 000 Mark geschätzt, sie ergiebt einen jährlichen Reingewinn von ca. 4 250 000 Mark und zahlte im letzten Jahre 2 800 000 Mark Brausteuer. In Spitalfields werden täglich 600 Malter Malz zerquetscht. Die Malztennen fassen jede 1200—3500 Hektoliter. 16 Dampfmaschinen verbrauchen jährlich 10 000 Tonnen à 20 Centner Kohlen, 22 Kochpfannen und vier große Wassertanks sind vorhanden; in der Sommersaison werden 9900 Hektoliter Wasser zum Brauen und Röhlen gebraucht. Die Keller enthalten 35 545 Fässer, im letzten Jahre wurden 820 000 Hektoliter Ale versandt.

In Coverley Fields wird das Bier der Brauerei auf Flaschen gezogen. 96 Wagen fördern dasselbe immerwährend dahin. Täglich werden 500 Duzend Flaschen gefüllt und 3000 Duzend verlassen allwöchentlich die Keller. 12—14 000 Duzend Flaschen können in den zwölf Kellern gelagert werden. 4 Duzend Flaschen gehen täglich in Bruch. Die Brauerei beschäftigt 500 Leute.



## Poesie-Album.

### In schlafloser Nacht.

Heiße Thränen, schmerzlich Sehnen,  
Gönnen nicht dem Herzen Ruh,  
Und die dunkeln Stunden dehnen  
Träge tiefer Nacht sich zu.

Komm', ach, komm', ersehnter Schlummer,  
Schließ' die müden Augen zu,  
Scheuche von mir Sorg' und Kummer,  
Wiege mich im Traum zur Ruh'.

Julius Sturm.



### Was soll der Mann seiner Frau sein?

Der Fels, an dem die Woge schäumend bricht,  
 Der Anker, der die Heimkehr machet licht.  
 Der Weinstock, der die Rebe trägt,  
 Der Stamm, an dem der Epheu Wurzel schlägt.  
 Der Kämpfer, der zu Ruhm und Ehre führt,  
 Der Held, des Antlitz heil'ges Feuer schürt.  
 Der Wald, des Schattens ladet ein zur Raft.  
 Der Führer, der dem Wanderer kürzt die Last.  
 Der Hirt', der seine Heerde weidet,  
 Der Weg, der Gut' und Böses scheidet,  
 Der Kopf, der denket, wirkt und waltet,  
 Der Freund, der Nachsicht übend schaltet.  
 Der Beste von allen Erdenkindern,  
 Der Edelste hier unter Sündern.  
 Das sei der Mann seiner Frau.

### Küche und Keller.

#### Mürbteig zu Obstuchen.

250 Gramm Butter, ein Ei, etwas Pesshese, eine Obertasse Milch und Mehl. Die Butter wird schaumig gerührt, die andern Theile dazu gegeben und so viel Mehl hineingerührt, daß der Teig sich mit der Hand auf das bestrichene Blech streichen läßt.

#### Matronkuchen.

125 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, drei Eier, die Schale einer Citrone,  $\frac{1}{4}$  Liter Milch, 500 Gramm Mehl. Man verrührt alles recht gut, thut zuletzt fünf Gramm Natron und 10 Gramm Cremortartari hinzu, stellt den Kuchen sogleich in den Ofen und bäckt ihn eine Stunde.

### Behandlung neuer Möbel.

Neue Möbel erfordern eine große Aufmerksamkeit und sorgfältige Pflege, denn nur allein durch eine geeignete Behandlungsweise ist ihr schönes, glänzendes Aussehen dauernd zu erhalten. Damit keine Schrammen entstehen, muß der Staub stets mit einem sehr weichen Staubtuch entfernt werden, mindestens aber zweimal in der Woche sind die Möbel mit einem trockenen Fensterleder kräftig abzureiben. Beginnt das Holz auszuschwizen, so werden die betreffenden Stellen mit einem in warmem Boraxwasser angefeuchteten Tuch bearbeitet und mit dem Fensterleder nachgetrocknet. Je intensiver dies Verfahren ausgeführt, desto erfolgreicher die Wirkung. Sind die Ausschwizungen gänzlich verschwunden, so erwärme man in einem Gefäß etwas gelbes Wachs, dem so viel Terpentinöl hinzugefügt wird, daß nach dem Erkalten ein dickflüssiger Brei entsteht. Mit einem leinenen Lappchen trage man alsdann immer stellenweise und möglichst dünn von dem Brei auf und reibe mit einem dicken, wollenen, falten- und nahtlosen Tuch tüchtig nach, bis die Sachen spiegelblank erscheinen. Durch diese allerdings etwas mühevollere Behandlungsweise konservirt man die Möbel vorzüglich und erspart die Kosten für die sonst unbedingt notwendige Neuaufpolirung. Auch alten Möbeln verleiht die Politur Glanz und Frische; selbstverständlich muß solchen Auffrischungen eine gründliche Reinigung mit warmem Wasser, Seife, Salmiakgeist vorangehen. Die Politur ist äußerst haltbar; in täglich benützten Räumen genügt es, die Möbel zweimal im Jahre zu reinigen und zu wachsen.

Uebrig gebliebene Poliermasse wird verschlossen aufbewahrt und bei späterem Gebrauch, falls sie inzwischen dick geworden, durch Terpentinöl entsprechend verdünnt.

### Praktische Winke.

#### Seife und Soda.

Seifenreste, selbst die kleinsten, sollten gesammelt, dann fein geschnitten, in Wasser gekocht und zum Bedarf aufbewahrt werden. Die gekochte Seife ist sehr ausgiebig und schäumt stark, man braucht zum Scheuern z. B. nur sehr wenig davon zu nehmen. Ebenso vortheilhaft ist es, wenn man Soda in Wasser aufgelöst in einer großen Flasche vorrätig für die Küche stehen hat, da oft unthunlich große Stücke Soda von den Dienstleuten zum Reinigen verwendet werden.

#### Unser Spülwasser.

Zum Reinigen der Teller und Schüsseln nehme man stets heißes Spülwasser und trockne das Geschirr noch warm ab. Es wird schneller trocken und blank, als wenn man es kalt werden läßt, und es bleiben auch keine Fasern zurück. Auch werden die Tücher weniger angestrengt und abgenutzt. — Messer und Gabeln dürfen hingegen nie in heißes Wasser gelegt werden, stets in einen Wasserspüler oder in Ermangelung desselben in ein dazu bestimmtes Töpfchen. Durch das Liegen im heißen Wasser verlieren die Griffe Farbe und Glanz, auch erweicht sich der Kitt und die Rlingen fallen heraus.

#### Halte auf Sparsamkeit bei Deinen Dienstboten.

„Mehr als eine tüchtige Hausfrau,“ so schreibt eine erfahrene Wirthin, „ist mir bekannt geworden, die durch die Verhältnisse nothgedrungen ihr Spargenie von Jahr zu Jahr mehr hat ausbilden müssen, — und doch immer klagte: „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich komme nun einmal nicht aus, soviel ich mich auch bemühe, zu sparen! Sie vergaß, daß es nicht genug ist, das Faß an einem Ende zu verstopfen, wenn am andern Ende der Wein doch herausfließt. Gewiß gilt es vorerst für die Hausfrau, ihren Dienstboten ein Vorbild der Sparsamkeit zu sein. Aber es gilt auch, die Dienstboten an Sparsamkeit zu gewöhnen und zur Sparsamkeit zu erziehen. Sie haben ja nicht dasselbe Interesse an der Wirthschaft, wie die Hausfrau selbst. Sie fragen nicht, woher die Mittel zur Wirthschaftsührung kommen. Sie wirthschaften aus dem Vollen heraus, unbekümmert, ob sie damit dem Interesse der Herrschaft schaden oder dienen. Da wird am warmen Frühlingstag Brennmaterial in die Ofen gefeuert, daß sie zu bersten drohen. Da wird in der Mädchenstube die Lampe gebrannt bis in die halbe Nacht oder bis in den lichten Morgen hinein, da werden beim Wäschetrocknen im Garten die Klammern umhergestreut und bleiben liegen. Und so giebt es der kleinen und der großen Gelegenheiten in der Wirthschaft ja so viele, wo alle Sparsamkeit der Herrschaft gegenüber der Verschwendung des Gesindes doch nichts schafft und ausrichtet. Da ist denn zunächst für die Hausfrau ein wachames Auge von Nothen, das von früh bis spät den Ueberblick über die ganze Wirthschaft behält und überall nach dem Rechten sieht. Da darf die rechte Hausfrau des wieder und wieder zurechtweisenden Wortes sich nicht verbrießen lassen, das sagt, was zu sagen ist. Da darf vor allem die thatkräftige Anleitung der Dienstboten selbst zur Sparsamkeit nicht fehlen. Sie sollen doch auch einmal sparsame Hausfrauen werden und das Ihrige, mag es viel oder wenig sein, zusammen halten können. Es giebt ja jetzt überall in Stadt und Land so viel Sparcassen und Sparvereine, die Einlagen schon von 4 Mark an mit 3 oder  $3\frac{1}{2}$  Prozent verzinzen. Schenken wir bei Gelegenheit unseren Dienstleuten ein Sparcassenbuch mit einem ersten Sparbetrag darin. Und dann sorgen wir dafür, daß sie von ihrem Monatsgeld oder von ihren Trinkgeldern regelmäßig etwas auf die Sparkasse geben. Auch so kann ich sparen und zum Sparen anleiten!“